



*Mitentscheiden
und mitgestalten kann
nur, wer eine
eigene Meinung hat.*



Förderung der Meinungsbildung jugendlicher Schülerinnen und Schüler im Unterricht

Inhaltsverzeichnis

Impressum	Seite 2
Editorial	Seite 3
Das Lernset im Überblick	Seite 4
Einführung Lernmodule	Seite 7
Lernmodul «Integration»	Seite 8
Lernmodul «Lärm»	Seite 10
Lernmodul «Ernährung»	Seite 12
Das Lernset im Einsatz – ein Praxisbericht	Seite 14
Das Lernset im Einsatz – Stimmen von Schülern	Seite 15
Medienkompetenz für eine fundierte Meinungsbildung schulen	Seite 16
Politische Bildung ist «Demokratie lernen»	Seite 17
Lesekompetenz schulen – Didaktische Konzepte und Forderungen nach PISA	Seite 18

Impressum

Gesamtverantwortung

Neue Zürcher Zeitung AG

Redaktion

Urs Bühler, Jan Mühlethaler

Verlag

Andreas Häuptli, Beni Huber, Marcel Korner

Neue Zürcher Zeitung AG

«Lernset Eigene Meinung»

Falkenstrasse 11, Postfach, 8021 Zürich

Telefon 044 258 11 11

eigenemeinung@nzz.ch, www.nzz.ch

Didaktische Konzeption

Beat Habegger

Lernetz AG, Theaterplatz 2, 3011 Bern

Telefon 031 312 44 83

info@lernetz.ch, www.lernetz.ch

Editorial

«Nur wenn man eine eigene Meinung hat, kann man politisch auch etwas erreichen», urteilt eine Schülerin der Kantonsschule Glarus, die sich im Unterricht mit dem von der «Neuen Zürcher Zeitung» lancierten «Lernset Eigene Meinung» auseinandergesetzt hat.

Eine eigene Meinung zu haben, ist keine spezielle Tugend. Es gilt aber, sich diese zu erarbeiten, indem unterschiedliche Informationsquellen – unabhängig vom Genre der Information – genutzt werden. Dabei lässt sich auf Tageszeitungen zurückgreifen, ebenso auf elektronische Medien wie Radio und Fernsehen, aber auch aufs Internet, das in der Informationsbeschaffung – sofern mit der nötigen Sorgfalt eingesetzt – eine zunehmend wichtigere Rolle spielt.

Die Kompetenz, die zur Verfügung stehenden Medien richtig zu nutzen, ist einem ebenso wenig gegeben; auch diese muss erarbeitet werden. An dem Punkt setzt unser Projekt, den Meinungsbildungsprozess als Ganzes fördern zu wollen, ein.

Allein, eine eigene Meinung lässt sich nicht bilden, wenn «nur» möglichst viele Informationen aufgenommen werden. Diese müssen auch verstanden werden. Es gilt demzufolge, die jeweiligen Hauptaussagen in Artikeln und Fernsehbeiträgen zu erfassen und zu verarbeiten, aber auch ganz verschiedene Informationen zusammenzutragen, die unterschiedlichen Argumentationen miteinander zu vergleichen und selber Stellung zu beziehen. Erst dann sind wir in der Lage, eine Meinung zu haben und diese auch mit Hilfe von Argumenten abstützen zu können.

Das «Lernset Eigene Meinung», konzipiert als elektronische, interaktive Unterrichtseinheit, soll Schülerinnen und Schüler der Sekundarstufe II in der Meinungsbildung unterstützen und begleiten, indem hochaktuelle Themen unserer Gesellschaft – von der Ernährung und Bewegung bis hin zur Integration – modulartig behandelt werden. Im Vordergrund steht dabei immer, junge Menschen in der Entwicklung zu mündigen und urteilsfähigen Bürgerinnen und Bürgern zu unterstützen – seit je ein Anliegen der «Neuen Zürcher Zeitung».



Jan Mühlethaler, verantwortlicher Redaktor NZZ

Das «Lernset Eigene Meinung» ist ein Lernangebot der «Neuen Zürcher Zeitung AG» zur Ausbildung von Schülerinnen und Schülern. Für die Inhalte zeichnet die NZZ AG verantwortlich.

Das Lernset im Überblick

Worum geht es?

Im Herbst 2005 lancierte die «Neue Zürcher Zeitung» mit dem «Lernset Eigene Meinung» eine elektronische, interaktive Unterrichtseinheit. Ziel des Lernangebots ist es, Jugendliche bei der fundierten Meinungsbildung zu komplexen Sachverhalten zu unterstützen und zu begleiten. Über die aktive Auseinandersetzung mit Themen der modernen Gesellschaft sollen die Schülerinnen und Schüler der Maturitäts- und Berufsschulen in der Entwicklung zu mündigen, urteilsfähigen Bürgern und Bürgerinnen unterstützt werden. Mit diesem in der Schweiz bisher einzigartigen Online-Lernangebot wird die freie Meinungsbildung und damit auch indirekt die staatsbürgerliche Bildung gefördert. Die NZZ unterstützt mit diesem innovativen E-Learning-Angebot auch die Initiative «Public Private Partnership – Schule im Netz».

Wie funktioniert das Lernset?

Das Lernangebot «Lernset Eigene Meinung» besteht aus drei Modulen, mit welchen inhaltlich unterschiedliche Themen zur Meinungsbildung erarbeitet werden. (z. B. Integration von Ausländern und Ausländerinnen in der Schweiz...) Alle Module sind didaktisch gleich strukturiert und weisen identische Lernschritte auf. Im Meinungsbildungsprozess werden Kompetenzen aus den Bereichen Verstehen, Vertiefen, Vergleichen und Argumentieren geschult (siehe Kasten unten).

Für wen ist das Lernset konzipiert?

Das «Lernset Eigene Meinung» ist als medien-gemischtes Lernangebot (Blended Learning) für Maturitäts- und Berufsschulen der deutschen Schweiz ausgelegt (Sekundarstufe II). Das Angebot steht aber auch allen Interessierten aus der Erwachsenenbildung offen.

Der Meinungsbildungsprozess

Fremdmeinung, z. B. Zeitungsbericht

NZZ Folio Jugos

Warum haufen die nicht ab?

Was fremd ist, irritiert uns. Doch das darf nicht sein, schließlich respektieren wir andere Kulturen. Oder nicht?

Von Dubravka Ugrešić



Warum auf den Bus nach Belgrad: Hinter dem Hauptbahnhof in Zürich.

Denn Väter sehen Sie anders, mehr in den Bahnhöfen. Warum? Ihnen haben diese Leute die Handtasche (oder diese, bei den Kosaken (ja, natürlich, Ihre Landkosen schienen vorwiegend als Lasttiere)? Eine Hand in der Tasche der kurzen Jacke, in der andere die Zigarette. Sie blicken auf die Seite, streifen die Lippen, als wären sie von der Stadtverwaltung dafür bezahlt. Stossen den Kopf in die Luft, rufen den Stauoffen an. Sie sehen immer nur, wie sie zu tun haben, vermeiden sie das Gesicht in ihrer Gegend. Beim Trinken und Essen entstehen sie Hüllen und Hauten um wenig vor, im Stimm geräusch an die Grenze und haben die Himmeln über die Sie, die weichen sie für immer in diese Richtung

Wahrheit reden sie? Eigentlich über nichts. Sie zöhen über Sie bei. Aussicht des korrekten «die»-Stimmungen präzisieren sie die Himmeln, oder Schwestern. Sie sind die Schweizer Anstalt «cavalca» kennen sie die Schweiz so wie, läßt fährt zurück nach «viva», ich bin gerade nur eine präzisieren... Denn Sie zöhen sie über Sie Sie. Wie eine Gebirgsstraße vorfinden sie, Sie seien kalt und berechnend, was natürlich heissen soll, sie selbst seien warmherzig und nicht berechnend. Und es manchmal zu tun haben sie die Hand, die sie er sehen Sie haben Geld und Ihre gerechtere Gesellschaft, sie selbst haben nichts.

Die neuen schicklich über Sie. Die sagen, sie rufen auf das Land, die normal ist. Die sehen waren sie normal, die gehen in Leben für die Sache, wenn es nötig war und auch wenn nicht. Die verstehen Sie, Sie haben der Welt die Urteil, die Schicksale und den richtigen

Verstehen

Nach dem Studium eines Basisartikels wird in der Phase «Verstehen» der Text inhaltlich erarbeitet. Der Schwerpunkt liegt dabei auf dem Textverständnis und dem Herausarbeiten der Kerninformationen. Diese werden mit Hilfe von Fragen überprüft.

Vertiefen

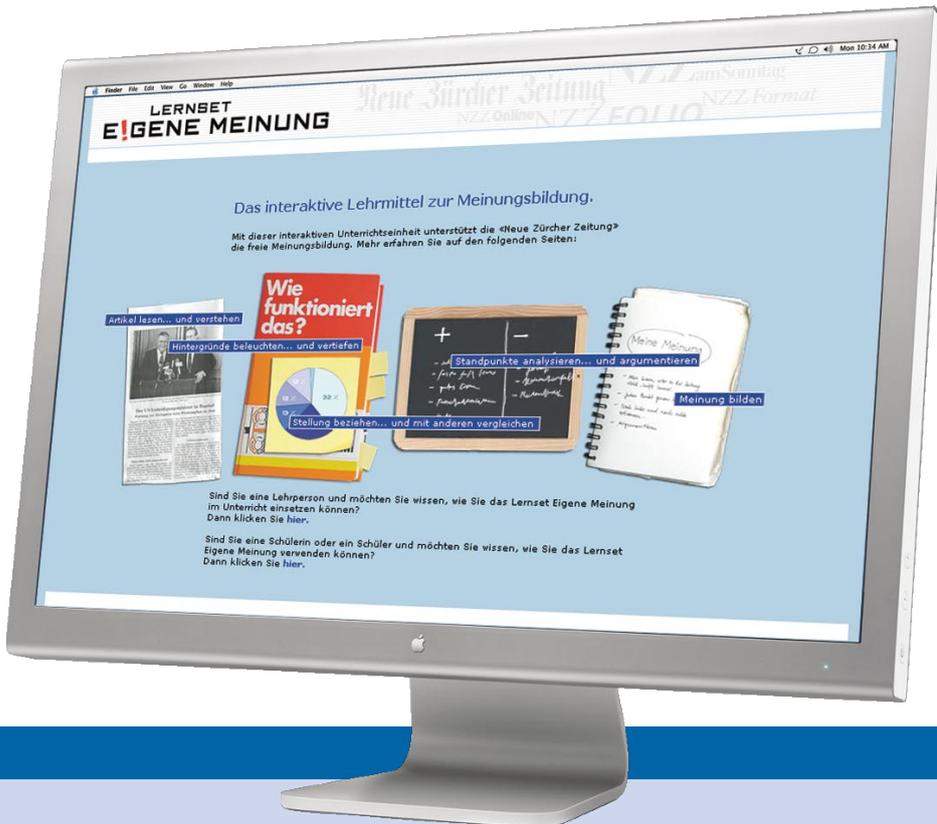
In der Phase «Vertiefen» werden weitere Informationen zum Thema recherchiert. Der Ablauf der Recherche kann frei gestaltet werden. Zur Auswahl stehen weitere NZZ-Artikel, Bibliotheks- oder Internetrecherchen. Informationen sollen gesammelt, strukturiert, bewertet und präsentiert werden.

Warum sollen Lehrpersonen das Lernset mit ihren Klassen nutzen?

Das Lernangebot «Lernset Eigene Meinung» leistet einen wertvollen Beitrag zur freien Meinungsbildung. Es ist ein gutes Beispiel, wie politische Bildung mit den Möglichkeiten der heutigen Informations- und

Kommunikationstechnologien in der Schule betrieben werden kann. Folgende Gründe sprechen für den Einsatz des Lernangebots im Unterricht:

- > Das Lernangebot orientiert sich an den Lehrplangvorgaben verschiedener Rahmenlehrpläne.
- > Der modulare Aufbau des Lernangebots erlaubt es, die Inhalte auf individuelle Lern- und Unterrichtssituationen abzustimmen.
- > Die im Lernangebot formulierten Lernziele sind in verschiedenen Fachbereichen (Deutsche Sprache, Geographie, Geschichte, Naturwissenschaften) umsetzbar. So eignet sich das Lernset für den interdisziplinären Unterricht.
- > Das Lernangebot fördert und schult die Lesekompetenz (Informationen ermitteln, textbezogenes Interpretieren, Reflektieren und Bewerten.)



Vergleichen

Auf Basis der ermittelten Informationen beziehen die Schülerinnen und Schüler mit Hilfe einer Pro- und-Contra-Umfrage Stellung. Anschliessend vergleichen sie ihre Meinung mit der Meinung anderer Lernenden.

Argumentieren

Mit Hilfe von Beiträgen (NZZ-Artikel, Videos) werden die Meinungen von Befürwortern und Gegnern des Themas analysiert. Die Schülerinnen und Schüler beziehen Stellung und begründen ihre persönliche Meinung. Zuletzt können die Nutzerinnen und Nutzer eine Zusammenfassung aller gelösten Aufgaben abrufen. Die vorliegende Übersicht dokumentiert den individuellen Meinungsbildungsprozess der einzelnen Lernenden.



Einführung Lernmodule

Das «Lernset Eigene Meinung» besteht aus drei Lernmodulen:

- > **Integration**
- > **Lärm**
- > **Ernährung**

Jedes Modul weist die gleiche didaktische Struktur auf, behandelt aber einen anderen Themenbereich. Die folgende Übersicht beschreibt die Inhalte der drei Module und zeigt, welche Zielsetzungen die drei Module verfolgen.

Lernziele der drei Module

- > Die Schülerinnen und Schüler analysieren unterschiedliche journalistische Texte, benennen die Kernaussagen, interpretieren die Inhalte und bewerten sie kritisch.
- > Die Schülerinnen und Schüler erarbeiten ein Thema selbständig, vertiefen dieses mit Hilfe verschiedener Informationsquellen und präsentieren das Ergebnis ihrer Arbeit.
- > Die Schülerinnen und Schüler analysieren und bewerten die Argumentationsketten in Diskussionen und vertreten ihre eigene Meinung in einer Diskussion.

The screenshot shows a web browser window titled "NZZ Lernset :: Modulauswahl". The main heading is "LERNSET EIGENE MEINUNG". There are navigation links for "DOWNLOAD", "GLOSSAR", "DRUCKEN", and "Impressum". A red box labeled "Version Lehrperson" is visible. The content area features three spiral-bound notebook cards representing the modules:

- 01 INTEGRATION**
Sollen sich Ausländer in der Schweiz integrieren? Können sie das überhaupt? Was muss die Schweiz dafür tun?
LERNZIELE
HIER WEITER
- 02 LÄRM**
Unsere Welt wird immer lauter. Was kann man dagegen tun? Wie können wir uns vor Lärm schützen? Und wer hat ein Recht auf den Schutz seiner Nachtruhe?
LERNZIELE
HIER WEITER
- 03 ERNÄHRUNG**
Genessen — Bulimie — Fastfood — Übergewicht — Abnehmen — Wohlbefinden — Feinschmecker — Unterernährung
Was heisst gesund essen? Und was hat Bewegung mit Ernährung zu tun?
LERNZIELE
HIER WEITER

Übersicht Lernmodule

Lernmodul «Integration»

In der Schweiz leben etwa 1,4 Millionen Ausländerinnen und Ausländer aus unterschiedlichen Ländern und Kulturkreisen. Von ihnen wird erwartet, dass sie sich in die Schweiz integrieren. Doch was heisst das? Wie viel ihrer eigenen Kultur müssen sie aufgeben, um sich in das Schweizer Leben einzugliedern? Was tun die Schweizer und Schweizerinnen, um diese Aufgabe zu erleichtern? Wie viel fremde Kultur soll die Schweiz zulassen?



Per «drag and drop» können Textinhalte zugeordnet werden.

Das Lernmodul behandelt folgende Aspekte der Thematik:

- > Die Integration der italienischen Einwanderer
- > Die Integration von Muslimen in der Schweiz
- > Integrationsangebote in der Schweiz
- > Die Abstimmung zur erleichterten Einbürgerung von Ausländern der 2. und 3. Generation



Recherche- und Gruppenaufträge dienen der weiteren Vertiefung.

Nachfolgend der einleitende Artikel zum Lernmodul «Integration» aus dem «NZZ Folio» «Jugos» vom März 2005. Der Artikel wurde für das Lernset bearbeitet. PDF downloaden unter www.eigene-meinung.ch

Warum hauen die nicht ab?

Was fremd ist, irritiert uns. Doch das darf nicht sein, schliesslich respektieren wir andere Kulturen. Oder nicht?

Das Klischee vom Balkan-Macho: enge Jeans, kurze Jacke, meist aus Leder (Warum bloss sind alle diese «Dunkelhaarigen» in Leder vernarrt?). Die Hände tief in den Taschen vergraben, steht er herum, tänzelt auf der Stelle, jagt die Spucke durch die Zähne einem Geschoss gleich in den Wind. Markiert sein Revier wie ein Hund. Er schaut Sie nicht an, wirft hastig nervöse Blicke zur Seite, so wie er spuckt. Seine Augen sind dunkel, ölig, die Pupillen nicht zu erkennen. Da kommt noch einer. Und noch einer. Sie laufen in Rudeln, wie Dorf Hunde. Jetzt stehen sie alle drei da, die Hände in den Taschen der kurzen Lederjacken, und spucken in den Wind.

Worüber reden sie? Eigentlich über nichts. Sie ziehen über Sie her. Anstelle des korrekten «die Schweizer» gebrauchen sie die Einzahl: «der Schweizer». Sie sind – der Schweizer. Anstatt svicarska nennen sie die Schweiz svica. Ich fahre zurück nach svica, ich bin gerade aus svica gekommen ... Dort, in ihrer ehemaligen Heimat, loben sie Sie. Es gibt kein besseres Land als svica, sagen sie zu Freunden und Verwandten dort unten, als wäre das ihr persönliches Verdienst. Aber hier ziehen sie über Sie her. Wie eine Gebetsmühle wiederholen sie, Sie seien kalt und berechnend, was natürlich heissen soll, sie selbst seien warmherzig und nicht berechnend. Im Unterschied zu Ihnen haben sie ein Herz, das ist es eben. Sie haben Geld und Ihre geordnete Gesellschaft, sie selbst haben nichts.

Die reden schlecht über Sie. Die sagen, sie pfeifen auf das Land, das neutral ist. Die selbst waren nie neutral, die gaben ihr Leben für die Sache, wenn es nötig war – und auch, wenn nicht. Die verachten Sie, Sie haben der Welt die Uhren, die Schokolade und den löchrigen Käse beschert. Die selbst besitzen nur, womit sie auf die Welt gekommen sind: ein Gefühl für Ehre und Würde. Mit Ihnen aber kommen die nicht klar, denn Sie sind gefühllos. Die selbst haben nie mit Gefühlen gezeigt, dafür haben sie zu viel gelitten. Alles schmerzt, alles stört die, etwa dass ihre Leute jetzt vor dem Haager Tribunal stehen, als wären sie irgendwelche Verbrecher, oder dass die Amerikaner im Irak sind. Die selbst waren immer Opfer, jahrhundertlang haben alle sie geknebelt: die Türken, die Ungarn, die Italiener, die Deutschen, die Faschisten, die Kommunisten, und jetzt auch noch diese Carla del Ponte! So ist das eben, das Glück macht immer einen Bogen um sie.

So wie Sie. Sie betrachten sie mit Unbehagen und fragen sich, was die hier eigentlich verloren haben. Warum lungern sie immer an den gleichen Orten herum, warum tauchen sie nicht in der Masse unter, verschwinden nicht aus Ihrem Gesichtskreis? Die stehen da, als wären sie vom Mars gefallen. Warum hauen die nicht ab! Jedes Mal, wenn Sie an ihnen vorbeigehen, greifen Sie automatisch zum Portemonnaie und prüfen, ob es noch da ist. Die werfen Ihnen gleichgültige Blicke zu, als wären Sie Auswurf. Sie stören deren Kreise, dabei ahnen sie sehr wohl, dass sie eigentlich Ihre Kreise stören.

Und woher nehmen die überhaupt das Recht, Sie schlechtzumachen, wo sie doch von Ihren Steuern, auf Ihre Kosten leben?! Warum integrieren die sich denn nicht endlich, warum lernen die nicht ordentlich unsere Sprache, damit

es Ihren Ohren nicht wehtut, wenn Sie denen zuhören müssen? Warum werden die nicht endlich friedlich? Wegen solcher Typen mussten Sie schon fünfmal Ihre Windschutzscheibe ersetzen, wegen solcher Typen müssen Sie jeden Abend das Autoradio ausbauen und ins Haus tragen, wegen solcher Typen haben Sie schon ein Dutzend Mal das Schloss an Ihrer Haustür auswechseln müssen und am Ende ein teures Alarmsystem eingebaut. Ja, wegen solcher Typen leben Sie im eigenen Land wie in einem Gefängnis und trauen sich nicht mehr auf die Strasse, aus Angst, eine Kugel in den Kopf zu kriegen.

Ist es denn schon so weit gekommen, dass Sie aus dem eigenen Land auswandern müssen! Aber wohin? Auf genau solche Typen stossen Sie in Berlin, Frankfurt, Amsterdam, London, Wien, Paris... Wohin also auswandern? Auf die Insel Faro? Dort, so erzählte Ihnen eine Bekannte, lebt auch schon einer von denen, ein Bulgare. Und Sie können sicher sein, dass es dort inzwischen eine ganze Kolonie gibt. Die Bulgaren haben die Insel Faro besetzt. So weit ist es gekommen. Als ich unlängst in Zagreb war, brauchte ich eine Schneiderin. Die ist mir dann von der Frau meines Zahnarztes vermittelt worden. Die Schneiderin kommt aus einem Dorf im kroatischen Zagorje und fährt jeden Tag nach Zagreb, wo sie in einer Dachstube näht. Dort hat sie keine Heizung, keinen Stuhl für ihre Kunden, nicht einmal den so nötigen Spiegel. Dafür hat sie feste Ansichten. Sie klagt: «Gegen diese Chinesen kommt man nicht mehr an. Sie kriegen leichter einen Gewerbeschein als wir Kroaten. Die chinesischen Geschäfte schiessen wie Pilze aus dem Boden. Dabei schaffen die es nicht einmal, Kroatisch zu lernen!»

Jeder hat also sein Problem. Das Problem trägt verschiedene Namen (Chinesen, Albaner, Marokkaner, Serbe, Kroat, Russe), aber im Grunde geht es immer um dasselbe. Die Bulgaren schimpfen schon lange nicht mehr auf die Russen. Jetzt sind sie auf Belgier, Holländer und Deutsche nicht gut zu sprechen, die in den Bergen und an der Schwarzmeerküste billig Wochenendhäuser erwerben und auf die Mitgliedschaft Bulgariens in der EU warten, damit sich ihre Investition lohnt.

Die Ungarn sind aus dem gleichen Grund böse auf Kroaten, Serben und Bosnier, die während ihres letzten Krieges Zeit und Masse fanden, in Budapest für wenig Geld Wohnungen zu kaufen und ihren Gewinn zu verzehnfachen. Die Kroaten, endlich die verhassten Serben losgeworden, sehen jetzt mit Unmut auf Ungarn, Russen und Tschechen, die, wie es heisst, die halbe Adriaküste aufkaufen. Gegen deutsche und österreichische Käufer haben sie nichts, mit ihnen fühlen sie sich europäischer.

Und so drängeln alle, alle möchten anderswohin, alle sind sauer aufeinander, alle wandern aus auf der Suche nach Immobilien, nach Rentnerparadiesen, nach risikolosen Abenteuern, nach einem Broterwerb. Nun sind wir endlich so richtig multikulturell, aber die Freude darüber scheint auszubleiben. Und siehe an, Kultur ist in Europa plötzlich zum Schlüsselwort geworden. Die Kultur ist alles und nichts, ein Feld für Manipulationen, Ausrede und Alibi für alles. Das ist eine Frage von deren Kultur... Das ist ein Problem unserer Kultur... Ach, sie sind so anders als wir, es geht um unüberwindbare kulturelle Unterschiede...

Sie betrachten alle diese Serben, Kroaten und Bosnier, die Ihnen das Leben schwer machen, und denken, an allem sei der Machismo in ihrer Kultur schuld. Was also tun? Was soll ich meinerseits mit einem Türken oder Marokkaner tun, der vor meiner Tür in Amsterdam in den Wind spuckt? Nichts. Nichts? Ja, nichts. Denn solange ich in der Kultur und in den kulturellen Unterschieden, im Anderssein, in der Verschiedenheit, in deren Macho-Kultur (die das alles erlaubt) und in meiner Kultur (die das alles nicht versteht) eine Rechtfertigung suche, liefere ich ein Alibi nicht nur für ihr Spucken, sondern auch für meine Gereiztheit ihnen gegenüber. Eine politisch korrekte Respektierung der unterschiedlichen Kulturen und kulturellen Unterschiede ist oft nur eine Maske, hinter der sich Chauvinismus verbirgt. Wenn also die Kultur und die kulturellen Unterschiede das einzige Argument sind, mit dem wir operieren, geraten wir schnell in eine Sackgasse.

Macho-Kultur, also? Als ehemalige Jugoslawin erhielt ich Stimmrecht und Gleichberechtigung sechs Jahre vor meiner Geburt. Das geschah 1943, im Zweiten Weltkrieg, durch ein unverbindliches Dokument, das nicht nur den Sieg über die Faschisten, sondern auch die Gründung Jugoslawiens verhies. Ich bekam meine Rechte 27 Jahre bevor die Schweizer Frauen zum ersten Mal an die Wahlurne gingen. Diese Rechte haben für mich wohl Antifaschistinnen, Partisaninnen und Kommunistinnen erkämpft, die gleichberechtigt mit den Männern am Zweiten Weltkrieg teilnahmen, Alphabetisierungskampagnen organisierten, als Ärztinnen oder Krankenschwestern in den Partisanenlazaretten arbeiteten oder als Soldatinnen kämpften.

Im Nachkriegsjugoslawien nahmen sie am öffentlichen und politischen Leben teil. Ich besuchte eine «gemischte» Schule, andere gab es nicht, und meine weiblichen Idole waren Marie Curie, Minou Drouet und Valentina Tereschkova. Als ich mich immatrikulierte, wusste ich nicht, dass die amerikanischen Frauen erst wenige Jahre zuvor zum Studium an der berühmten Yale University zugelassen worden waren. Meine Ausbildung war kostenlos. Ich bekam eine Stelle und hatte es besser als die Schweizerinnen, die zur gleichen Zeit ein um 25 bis 30 Prozent niedrigeres Gehalt erhielten als ihre männlichen Kol-

legen. Einige meiner feministisch orientierten Freundinnen wollten, inspiriert vom amerikanischen Feminismus, in den 1970er Jahren eine Medienkampagne starten, fanden aber kaum ein Betätigungsfeld vor. Für die Legalisierung des Schwangerschaftsabbruchs konnten sie nicht kämpfen, der war schon legal, ebenso wenig gegen die Diskriminierung in Schule und Beruf, denn das System sicherte die Gleichberechtigung; deshalb befassten sie sich hauptsächlich mit dem weiblichen Körper in der Theorie und der Alltagspraxis. Sie griffen beispielsweise die nicht freie kommunistische Wirtschaft an wegen des allzu bescheidenen Angebots an Damenbinden und Tampons.

Das alles ist heute Vergangenheit. Mit dem Zerfall Jugoslawiens, dem Krieg und der Einführung der Demokratie schrumpfte die Beteiligung der Frauen in den postjugoslawischen Parlamenten. Heute erfreuen sich alle postjugoslawischen Frauen, von den Sloweninnen bis zu den Mazedonierinnen, eines grossen und vielfältigen Angebots an Tampons und Damenbinden. Man registriert an ihren Halsen eine ebenso grosse Anzahl von Kreuzen, katholischen und orthodoxen. In Kroatien erlebt das Tragen von Pelzmänteln, in Bosnien das der Burkas einen unerhörten Aufschwung. Das gab es nicht in der Zeit des repressiven Kommunismus, zumindest nicht in dem Ausmass. Heute gehen weitaus mehr Frauen regelmässig in die Kirche, und mehr Frauen sehen sich demokratische Fernsehprogramme an, in denen allgegenwärtige religiöse Väter – katholische, orthodoxe und muslimische – zorn erfüllt das Abtreibungsverbot fordern, während einige andere öffentliche Denker der Legalisierung der Prostitution das Wort reden.

Menschenhandel, lokale Mafia, Prostitution, Kriminalität, Pornographie, Veruntreuungen, Tycoonisierung, Abbau sozialer Rechte, Schwinden von Arbeitnehmerrechten, Schwächung der Gewerkschaften, Religionsunterricht in den Schulen, der zwar kein Pflichtfach ist, sich aber penetranter zeigt als Mathematik und Englisch, korruptierte Gerichtsbarkeit und allgemeine Korruption gehören zum neuen, demokratischen Alltag.

Die Massenkultur hat ihre Ikonen aufgestellt. Das sind schon längst nicht mehr Marie Curie oder Valentina Tereschkova (heute weiss auch niemand mehr, wer sie waren), sondern Britney Spears und ihre lokalen Klone. Der Feminismus reduziert sich in der Massenkultur auf die TV-Serie «Sex and the City» oder auf die Haltung der Anhängerinnen von Eva Ensler, der Verfasserin von «Die Vagina-Monologe», die die befreiende Formel «My vagina that's me» entdeckt haben. Eine junge Rumänin, die an einer amerikanischen Universität Französisch unterrichtet, gestand mir: «Elena Ceausescu war das weibliche Idol meiner Kindheit, nicht als Kommunistin, als Wissenschaftlerin. Die Wissenschaftlerin Elena war freilich eine kommunistische Erfindung, aber dennoch ist mir lieber, im Glauben erzogen worden zu sein, eines Tages eine Wissenschaftlerin zu werden als eine bewusst gewordene Vagina.»

Während ich ohnmächtig beobachtete, wie ein junger Marokkaner am helllichten Tag vor meinem Haus die Scheibe eines Autos einschlägt und vom Rücksitz eine Tasche entwendet (Sie regen sich in Zürich über einen Serben, Kroaten oder Bosnier auf, der vermutlich dasselbe tut) – denn ich weiss, die Polizei würde meinen Anruf ignorieren –, spüre ich in mir Protest wachsen. Ich denke darüber nach, wie diese Welt eingerichtet ist, und möchte diesem Bengel nur eine saftige Ohrfeige verpassen. Was die Macho-Kultur angeht: Mein einziger schwacher Trost in diesem Augenblick ist ein Foto und die Geschichte darüber, how I got the picture...

Vor einigen Jahren wurde ich zu einem zweitägigen Treffen eingeladen. Teilnehmer waren ausser allen EU-Kultusministern und den Veranstaltern auch einige Intellektuelle, die den Ministern ihre Ansichten über die Probleme der europäischen Kultur und der Kultur in Europa darlegen sollten. Einige Monate später fand ich in der Post einen grossen Umschlag mit einem Foto, das man mir zur Erinnerung an das wichtige Ereignis schickte. Darauf waren alle Teilnehmer des Treffens auf der Treppe des Luxushotels zu sehen, in dem wir untergebracht waren. Da fiel mir etwas auf, was mir während des Treffens entgangen war: In der Gruppe von etwa vierzig Teilnehmern gab es nur drei Frauen, die schwedische Kultusministerin, die luxemburgische und mich. That's how I got the picture!

Da ist er wieder. Die Hände tief in den Taschen vergraben, steht er herum, tänzelt auf der Stelle, jagt die Spucke durch die Zähne einem Geschoss gleich in den Wind. Und Sie fragen sich, was dieser Serbe, Kroat, Bosnier, Albaner, Türke, Marokkaner (der Teufel weiss, woher sie alle kommen, ausserdem ist es egal, die sind doch alle gleich!), was der Machismo und Ihr Gefühl des Bedrohtseins mit einem Treffen über die europäische Kultur zu tun haben. Auf den ersten Blick gar nichts. Aber vielleicht sollte jedes Gespräch über Kulturen und kulturelle Unterschiede, über Europa, über den anderen und über das Anderssein von diesem einfachen Bild ausgehen. Also von den Zahlenverhältnissen, von der Ordnung dieser Welt unter den Herrschenden, in Kirche und Staat, in Armee und Polizei, unter Erziehern, in Schulen, Schulbüchern und Lehrprogrammen. Und von jenen, die Tag für Tag unser Bewusstsein und Unterbewusstsein prägen – in den Medien und den Märkten. Erst dann findet man vielleicht die Antwort auf die Frage, warum «dieser Dunkelhaarige», der meine und der Ihre, herumsteht und in den Wind spuckt. Und eine Erklärung dafür, warum er uns damit auf die Nerven geht. Dubravka Ugresic

Lernmodul «Lärm»

Lärm ist allgegenwärtig. Allein durch den Strassenverkehr sind mehr als 550 000 Personen Lärm ausgesetzt, der über den gesetzlich festgelegten Emissionsgrenzwerten liegt. Hinzu kommt Lärm, der durch den Schienen- oder Flugverkehr verursacht wird.

Doch was empfinden wir als Lärm und was nicht? Kirchenglocken, Klingeltöne von Mobiltelefonen oder laute Musik aus so genannten «Ghettoblaster» wirken unterschiedlich auf die Menschen. Was für den einen Musik und Unterhaltung ist, das empfindet die andere bereits als Lärm. Welche Aspekte gilt es bei der Betrachtung des Lärms zu berücksichtigen?

Das Lernmodul behandelt folgende Aspekte der Thematik:

- > Lärm und seine Wirkung
- > Lärmschutz in der Schweiz
- > Musik und Gehörschäden
- > Nutzungskonflikt zwischen Veranstaltern von Open-Air-Veranstaltungen und betroffenen Anwohnern und Anwohnerinnen



Per «drag and drop» können Textinhalte zugeordnet werden.



Recherche- und Gruppenaufträge dienen der weiteren Vertiefung.



Benutzer bilden sich ihre eigene Meinung für den Vergleich mit anderen.



Benutzer bewerten Aussagen für die Diskussion in der Gruppe.

Grenzen des Weghörens

Über die Lärm- und Zwangsgesellschaft

Der Lärm nimmt zu. Die Klagen über ihn werden nicht weniger, werden aber selten erhört. Ist unsere Gesellschaft auf dem direkten Wege, eine Zwangsgesellschaft zu werden, die die Ohren ihrer Mitglieder ungehemmt akustisch mit Beschlag belegt?

Aus der akustischen Feldforschung: ein Grossraumwagen der Bahn, locker besetzt. Plötzlich, zwei, drei Sitze hinter mir, das Geklingel eines Handys. Ich schrecke hoch. Unwillig drehe ich mich um, Quelle und Besitzer genauer zu orten, da erschallt ein zweiter unerbetener Weckruf ein paar Sitze vor mir. Diesmal ist es eher ein Gebimmel. Und noch bevor ich dort fündig werde, meldet sich aus der Tiefe des Raumes schon ein drittes Handy, dieses Mal mit einer Art von Geiepse. Offenbar bin ich in einem Vogelkäfig gelandet, einer fahrenden Voliere. Und bei dem Trio bleibt es nicht. Bald fallen weitere Handys oder auch die schon gehörten weitere Male ein.

Was aber haben sie ihren Handy-Partnern zu sagen? Handy Nr.1 teilt dem anderen Ende der Verbindung mit, dass es gerade den Zug bestiegen hat, um sich anschliessend ausgiebig dank der Verbindung darüber zu unterhalten, wie denn die Verbindung ist. Ein Kommunikationsforscher würde das wahrscheinlich eine Art von Metakommunikation nennen.

Handy Nr.2 teilt dem anderen Ende der Verbindung mit, wie draussen das Wetter ist. Dann will es, von unstillbarem Wissensdrang gepeinigt, auch selber erfahren, wie denn inzwischen am Abfahrtsort das Wetter ist. Handy Nr. 3 teilt dem Auditorium des Grossraumwagens mit, auf welchen Kosenamen das andere Ende der Leitung hört. Und im weiteren Lauf der Reise wird es dasselbe Grossraumauditorium in den ganzen Reichtum seiner Beziehungen, die Intimität erst seines Geschäfts-, dann seines Geschlechtslebens mit dem jeweils anderen Ende der Verbindung einweihen. Und wie teilt man alle diese schönen Dinge dem jeweils anderen Ende der Verbindung mit? Vor allem laut, weil man am Telefon bekanntlich immer lauter als gewöhnlich sprechen muss, im Zug selbstverständlich noch lauter.

Lärm und Nullinformation

Handys sind eine der symptomatischsten Objektivationen der entfesselten Kommunikationsgesellschaft, die in eine «akustische Zwangsgesellschaft» übergeht. Sie paart Lärm mit Nullinformation. Gegenüber den Mithörern, die der handygestützten Kommunikation nicht entrinnen können, nimmt sie wie selbstverständlich ein Recht auf Verletzung der akustischen Grenze in Anspruch.

...so können die unfreiwilligen Mithörer nicht mehr nicht partizipieren. Sie werden akustisch zwangssozialisiert, paradoxerweise durch den Terror des Privaten, ja Intimen. Wäre das Wort nicht etwas zu lärmend und humorlos, könnte man die akustische Zwangsgesellschaft in diesem Sinn totalitär nennen. Freilich ist das Handy ein relativ moderates und noch mit dem Bonus der – wie auch immer zu verstehenden – Kommunikation ausgestattetes Beispiel für die akustische Zwangsgesellschaft. Was sie als «Lärm» empfindet, scheint weitaus brutaler Art sein zu müssen, um überhaupt als solcher wahrgenommen zu werden. Die Ohren sind wie die Seelen längst einer partiellen Ertaubung zum Opfer gefallen, die man als Selbstimmunisierung, als Bildung einer Art von akustischen Schwielen, verstehen mag.

Diese partielle Ertaubung samt der Relativierung des Lärmbegriffs zeigt sich selbst in jenen Zonen, die seit einiger Zeit eine gewisse kritische Aufmerksamkeit gefunden haben: von der musikalischen Zwangsbeschallung in öffentlichen Räumen (Kaufhäusern, Bahnhöfen, ganzen Innenstädten) über den hoch technisierten Krieg gegen die Natur, der sich Landschafts- oder auch Gartenpflege nennt, bis zum Verkehrslärm, der im Fluglärm oder auch bei den Lärmterroristen mit motorisierten Zweirädern seine Spitzenwerte erreicht. Aber Desensibilisierung, die Herausbildung akustischer Schwielen, ändert nichts daran, dass Lärm immer akustische Gewalt ist.

Dass es analog der «gefühlten Temperatur» einen «gefühlten Lärm» gibt, entschärft das Problem keineswegs, im Gegenteil, es bedeutet, dass die – notwendige und hilfreiche – «Dezibelisierung» der objektiv messbaren Lärmgrenzwerte auf der nach oben offenen Lärm-Richter-Skala ergänzt werden muss um den legitimen subjektiven Faktor, der umso grössere Rücksichtnahme erfordert, als er nur bedingt messbar ist.

Unverschiessbare Ohren

Zu seiner fatal gesteigerten aktuellen Wirkung kommt der Lärm freilich aufgrund eines augenfälligen, richtiger: ohrenfälligen Merkmals der anthropologischen Grundausstattung: dass das Ohr das offenste und zugleich wehrloseste der menschlichen Sinnesorgane ist. Die Evolution hat es leider versäumt, uns einen bei Bedarf aktivierbaren, dem Willen unterliegenden

natürlichen Ohrenverschluss wie bei den Augen die Lider mitzugeben. Von Ohropax reden wir hier nicht. Medientheoretisch gesehen, sind die Ohren ein nicht abschaltbarer Receiver. Das Handy aber entpuppt sich aus dieser Perspektive gewissermassen als Parodie des Ohres. Günther Anders hat im zweiten Band seines Hauptwerkes «Die Antiquiertheit des Menschen» den Zusammenhang mit der Antiquiertheit der Privatheit hergestellt: «Die Dimension des Akustischen ist die Dimension der Unfreiheit. Als Hörende sind wir unfrei. Fortzuhören ist schwieriger, als fortzublicken.»

Die Unverschiessbarkeit des Ohres hatte in den Urwäldern, Savannen und Höhlensystemen der gattungsgeschichtlichen Frühzeit und in allen Gefahrenbereichen auch darüber hinaus für ein schlafbedürftiges, augenschliessendes Wesen ihren guten Wachsamkeitssinn. In den «Urwäldern» der heutigen Gesellschaft wird sie zum Desaster. Statt aus der Lid-, der Wehrlosigkeit der Ohren eine besondere Sorgfaltspflicht, die Grundregeln akustischer Rücksichtnahme, abzuleiten, liefert diese Gesellschaft das Gehör allen Attacken schutzlos aus.

Ludger Lütkehaus

Lernmodul «Ernährung»

Essen und Trinken sind Grundbedürfnisse, die unser Überleben sicherstellen. Essen ist aber auch hoch entwickeltes Kulturzeugnis. Unsere Esskultur ist dabei geprägt von der jeweiligen Zeit und dem jeweiligen Ort. Wir essen meist unter Zeitdruck, selten mit Lust und kaum je bewusst. Doch was heisst denn eigentlich gesund essen? Und was hat Bewegung mit Ernährung zu tun?

Das Lernmodul behandelt folgende Aspekte der Thematik:

- > Anorexie und Bulimie
- > Übergewicht
- > Bewegung
- > Wie können Jugendliche dazu angeregt werden, sich mehr zu bewegen, und was kann die Politik dazu beitragen?



Per «drag and drop» können Textinhalte zugeordnet werden.



Einzelne Themenbereiche dienen der weiteren Vertiefung.

Nachfolgend der einleitende Artikel zum Lernmodul «Ernährung» aus der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 23. Juni 2001, Seite 121. Der Artikel wurde für das Lernset bearbeitet. PDF downloaden unter www.eigene-meinung.ch

Gedanken zum Wohlstandsbauch und Kummerspeck

Die liebe Not mit dem Gewicht in Zeiten des Überflusses

Sommer, Ferienzeit, Badesaison: Nun muss man Farbe bekennen – besser gesagt, zu seinem Gewicht stehen oder schleunigst etwas daran ändern. Wobei das bekanntlich leichter gesagt ist als getan. Doch der Blick in den Spiegel auf die winterblassen Rundungen (an der falschen Stelle) und auf die mehr als barocken Fettpolster lässt keinen Zweifel daran, dass es so nicht weitergehen kann, dass man dem Übergewicht radikal zu Leibe rücken muss. Nur wie?

Die Spargelkapseln, mit denen man es vor fünf Jahren versuchte, enttäuschten, und die Ananasdragées im Jahr darauf waren ebenfalls kein Hit. Auch mit den Magnetpflastern (wahlweise Kupferarmbändern) kam man dem Ziel der Gewichtsnormalisierung keinen Schritt näher, obwohl die Werbung

«Fünf Kilo in zwei Wochen» in Aussicht stellte. Im vergangenen Jahr hiess das Schlagwort «Fat-Burner», und genau das wollte man schliesslich: das Fett verbrennen, ein für allemal loswerden. Aber auch das entpuppte sich als Flop. Also doch wieder FdH?

Keine Frage: Wenn es um Schlankheitskuren und Diäten geht, treibt die Irrationalität tolle Blüten. Abnehmen wollen viele, doch die meisten möchten dieses Ziel unter Beibehaltung der bisherigen Lebensgewohnheiten erreichen – ohne grosse Eigeninitiative, ohne Restriktionen und Verzicht. Und so bleibt für viele das Traumgewicht ein Traum ..., aus dem sich nicht selten ein Albtraum entwickelt, weil es nicht gelingt, den gelegentlich spektakulären Diäterfolg aufrechtzuerhalten. Genau: Es kommt zum gefürchteten Jo-Jo-Effekt. Was heisst das? Auf die Gewichtsabnahme folgt eine recht konstante erneute Zunahme, die das Ausgangsgewicht vor Diätbeginn nicht selten übersteigt. Frustration total.

Gewichtige Probleme, auch in der Schweiz

Übergewicht wird heute definiert als Body-Mass-Index (BMI) über 25, und dieses Kriterium erfüllen rund 30 Prozent der Erwachsenen in der Schweiz. Der BMI errechnet sich aus dem Gewicht in Kilogramm, welches durch das Quadrat der Körpergrösse in Metern dividiert wird. Medizinisch grenzt man das Normalgewicht vom Übergewicht und von der Adipositas unterschiedlicher Schweregrade ab, wobei diesen Definitionen wiederum der BMI zugrunde liegt. Der Normalbereich umfasst BMI-Werte zwischen 18,5 und 24,9. Von einem Übergewicht spricht man bei einem BMI zwischen 25 und 29,9, und erst wenn der BMI über 30 klettert, hat man es mit einer Adipositas zu tun, die mit einem erhöhten bis sehr stark erhöhten Risiko (BMI grösser als 40) für die verschiedensten Begleiterkrankungen einhergeht. Ein BMI von 30 liegt vor, wenn jemand bei einer Grösse von 160 cm 76,8 kg wiegt oder bei einer Grösse von 180 cm 97,2 kg. Allerdings weiss man heute, dass der BMI nicht das Mass aller Dinge ist, da es sich gezeigt hat, dass das Fettverteilungsmuster eine entscheidende Rolle spielt.

Das Massband bringt es an den Tag: das unerwünschte Fettverteilungsmuster mit einer überwiegenden Ablagerung des überschüssigen Fettes im Bauchbereich, bekannt als abdominale Adipositas. Doch weshalb ist sie besonders gefürchtet? Weil es bei dieser Form der Adipositas, im Volksmund als Wohlstandsbauch bezeichnet, zu einem deutlichen Anstieg des Erkrankungsrisikos kommt, selbst bei einer vergleichsweise geringfügigen Zunahme des Körpergewichts. Also ist neben der Gewichtskontrolle das regelmässige Messen des Bauchumfangs von entscheidender Bedeutung, weil der Bauchumfang das Risiko für Folgeerkrankungen des Übergewichts bedeutend besser widerspiegelt als der BMI.

Wehret den Anfängen

Leider haben nicht nur die Erwachsenen erhebliche Gewichtsprobleme, sondern bereits 15–20 Prozent der Kinder – vor allem dann, wenn die Eltern schwergewichtig sind. Neben der genetischen Komponente spielen Umfeld, Ess- und Lebensgewohnheiten sowie der Mangel an körperlicher Aktivität eine wichtige Rolle. Nur noch in wenigen Familien gibt es feste Essenszeiten: Das Frühstück fällt häufig aus, und in der Pause stehen kalorienreiche Softdrinks und Süssigkeiten auf dem Plan. Das Mittagessen muss bei vielen Kindern einer Mikrowellenpizza weichen oder wird durch Fastfood ersetzt – und das gedankenverlorene, unkontrollierte Essen vor dem Fernseher oder dem PC-Bildschirm ist keine Ausnahme mehr. Die Konsequenz: eine Kalorienaufnahme, die in keinem Verhältnis zum Bedarf steht. Kindliches Übergewicht korreliert übrigens sehr gut und verlässlich mit dem täglichen TV-Konsum und mit der Anzahl Autos pro Haushalt. Die Prognose für adipöse Kinder ist alles andere als rosig, denn 80 Prozent werden auch im Erwachsenenalter mit Gewichtsproblemen konfrontiert sein. Schon früh kommt es bei solchen Kindern zu Stoffwechsellagestörungen und bleibenden Schäden am Gefässsystem.

Die intensive Auseinandersetzung mit der Adipositas hat dazu geführt, dass diese Gewichtsentgleisung als Risikofaktor für eine Vielzahl von kardiovaskulären und metabolischen Komplikationen erkannt worden ist. Das Risiko für eine koronare Herzkrankheit, für Hypertonie, Schlaganfall und Typ-II-Diabetes ist bei Adipösen deutlich erhöht. Und auf der anderen Seite hat bereits eine Gewichtsreduktion von 5–10 Prozent einen nachweislichen gesundheitlichen Benefit.

Die Kalorien sind an allem schuld

Keine Generation kannte sich so gut mit Kalorien, Nährwert und Nährstoffen aus wie die unsrige und hatte gleichzeitig so viele Probleme mit diesen Energielieferanten. Die Kalorien machen uns zu schaffen – dabei hört sich die Definition ganz harmlos an, als könnten sie kein Wässerchen trüben: «Eine Kalorie ist die Wärmemenge, die benötigt wird, um ein Gramm Wasser von 14,5 auf 15,5 °C zu erwärmen» – und das macht so dick? Es sind die Kalorien, die wir über den tatsächlichen Bedarf hinaus aufnehmen, einlagern (für schlechte Zeiten) und nur mit Mühe wieder loswerden. Abgesehen davon haben Kalorien per se etwas Beharrliches an sich: Denn der vor über 20 Jahren offiziell eingeführte Begriff «Joule» hatte in der Praxis so gut wie keine Chance gegen den Oldtimer «Kalorie»: Oder haben Sie schon mal über Joulesünden gesprochen oder die Joule gezählt? Was die Akzeptanz weiter verschlechtert hat, ist die Tatsache, dass man die Begriffe nicht einfach austauschen darf, sondern auch noch rechnen muss, denn 1 kcal entspricht 4,1868 kJ.

Kalorien geben also den Energiegehalt von Lebensmitteln an, doch auch hier gilt: Es lebe der kleine, feine Unterschied, denn Kalorie ist nicht gleich Kalorie – und besonders schlimm sind leider die Fettkalorien, die der Organismus quasi ohne grossen Aufwand deponieren kann und de facto leider auch deponiert, an den ungünstigsten Stellen. Experten in Sachen Ernährung warnen vor dem Fett und erinnern uns an die versteckten Fette im Gebäck, in Saucen, in Milchprodukten und, und, und. Wer schon einmal lustlos in einem Joghurt mit 0% Fett herumgestochert hat, während andere am Tisch genüsslich ein Sahne-Joghurt oder eine dieser griechischen Joghurt-Delikatessen auf der Zunge zergehen liessen ..., doch lassen wir das.

An der Fettreduktion führt kein Weg vorbei, das ist inzwischen erwiesen. Denn von 100 Kalorien, die in Form von Fett aufgenommen wurden, stehen 96 für die Speicherung (Fettpolster) zur Verfügung. Bei den Kohlehydraten und beim Eiweiss sieht die Bilanz wesentlich günstiger aus (wenn man abnehmen will), denn beide müssen erst unter Verbrauch von Energie chemisch aufwendig umgebaut werden, bevor man sie im Fettpolster speichern kann. Von 100 Kalorien aus Kohlehydraten werden 80 gespeichert, und beim Eiweiss sind es lediglich 66 Kalorien, die unter dem Strich übrig bleiben. Ein weiterer Nachteil der Fette ist die hohe Nährstoffdichte: Ein Gramm Fett liefert 9 Kalorien, während ein Gramm Kohlehydrate oder Eiweiss mit nur 4 Kalorien zu Buche schlägt. Deshalb hinterlassen die kleinen Sahnehäubchen auf der Torte und das Löffelchen Mayonnaise mit der Zeit deutliche Spuren.

Vom Überfluss zum Übergewicht?

Bereits wenn die tägliche Energiezufuhr den Bedarf nur um 20–30 kcal übersteigt, kann das nach einem Jahr bedeuten, dass man etwa ein Kilo mehr auf die Waage bringt. Daher die Devise: das Gewicht beibehalten und der Konfektionsgrösse treu bleiben. Das wäre der Wunsch, doch die Wirklichkeit sieht anders aus: Die Statistik hat gezeigt, dass Fünfzigjährige im Mittel 15 Kilo schwerer sind als Zwanzigjährige, was ein Pfund Übergewicht pro Lebensjahr bedeutet. Aus etwa 7000 Kalorien, die – übers Jahr verteilt – über den Bedarf hinaus aufgenommen werden, resultiert ein Kilo Übergewicht. Das sind die lächerlichen 20–30 kcal pro Tag, die sich summieren. Wenn man dann noch bedenkt, dass die körperliche Aktivität mit zunehmendem Lebensalter eher abnimmt, sei es aus Trägheit oder aus gesundheitlichen Gründen, dann hat man die uns allen bestens bekannte Situation.

Also ab ins Fitness-Studio und schweisstreibende Programme absolvieren? Das Stichwort sollte Wellness heissen, nach dem Motto: Wissen, was mir gut tut! Bewegung und Sport sollen Spass machen und möglichst in den Alltag integriert werden. Denn durch derartige Aktivitäten lassen sich auch kleine Kaloriensünden ohne weiteres ausbügeln. Gerade für die Gewichtsstabilisierung hat sich das Bewegungsprogramm als unerlässlich herausgestellt. Wenn man jedoch vorhat, sein Übergewicht – ohne Veränderung des Ernährungsverhaltens – durch sportliche Aktivität in den Griff zu bekommen, dann hat man sich viel vorgenommen. Wunsch und Wirklichkeit – beim Gewicht liegen Welten dazwischen. Die praktischen Erfahrungen mit der Gewichtsreduktion in der Vergangenheit waren mehr als ernüchternd, gleichgültig, wie das Gewicht reduziert wurde. Das grösste Problem: die Stabilisierung des mühsam erreichten, niedrigeren Gewichts. 70 Prozent der Abnehmwilligen sind bereits nach sechs Monaten wieder beim Ausgangsgewicht angelangt, und nach zwei Jahren liegt die Quote bei über 90 Prozent. Abgesehen davon möchten die Übergewichtigen in der Mehrzahl mindestens ein Drittel des aktuellen Gewichts verlieren, was jedoch nicht realistisch ist. Realistisch und zugleich total demotivierend ist eine Gewichtsabnahme um 5–10 Prozent. Wenn jemand 100 Kilo wiegt und dieses Übergewicht mit enormer Anstrengung und bewusstem Verzicht auf 90 Kilo reduziert, dann ist er ja keineswegs schlank – und vom gültigen Schönheitsideal so weit entfernt wie eh und je. Der bekannte gesundheitliche Benefit ist da kein Trost.

Und solche kosmetischen Überlegungen stehen hinter dem Wunsch, endlich richtig abzunehmen: Schönheitsideale bestimmen die Erwartungshaltung. Eine kürzlich veröffentlichte Repräsentativumfrage zum Schönheitsideal 2000 lässt daran keine Zweifel: «Vor allem schlank» war das Ideal der Frauen (71 Prozent), während sich etwa gleich viele Männer für «muskulös und durchtrainiert» entschieden. Und der grösste Wunsch der Frauen? «Essen, ohne dick zu werden.»

Das Geheimnis normalen Körpergewichts

Bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden die Ursachen und Therapiemöglichkeiten bei Adipositas ebenso intensiv wie kontrovers diskutiert. Damals liebäugelte man vor allem mit den Hormonen: Erst stand die Schilddrüsenunterfunktion im Verdacht, später tendierte man mehr dazu, den Mangel an Keimdrüsenhormonen als Ursache für das Übergewicht anzusehen. In der «Deutschen Apotheker-Zeitung» räumte K. G. Krebs (Tübingen) mit diesen Vorstellungen gründlich auf:

«Je weiter die Forschung über die Ursachen der Fettleibigkeit voranschritt, desto klarer zeigte sich, dass an der Entstehung des Krankheitsbildes die verschiedenartigsten Faktoren beteiligt sind und dass ein Grundübel, das allen oder doch wenigstens den meisten Fällen gemeinsam ist, nicht besteht ... Und doch gibt es ein Hauptmerkmal, das allen Fällen eigen ist und an dem die Therapie ansetzen kann... Im neueren Schrifttum mehren sich die Stimmen, die darauf hinweisen, dass die Manifestation der Adipositas – unabhängig von den genetischen Zusammenhängen – auf einem Missverhältnis zwischen den aufgenommenen Nahrungsmengen und dem individuellen Nahrungsbedarf beruht... Das Missverhältnis zwischen den zugeführten und verbrauchten Kalorien vergrössert sich beim Fettsüchtigen noch durch die mit dem Übergewicht meist verbundene körperliche Trägheit.»

Renate Weber

Das Lernset im Einsatz – ein Praxisbericht

«Herr Zürrer, im Rahmen Ihres Deutschunterrichts haben Sie mit Ihren Schülerinnen und Schülern das Modul «Integration» des Lernangebot «Lernset Eigene Meinung» bearbeitet. Haben Sie bereits früher mit elektronischen, webbasierten Lernangeboten gearbeitet?»

«Nein, dies ist für mich eine Premiere. Mich hat dieses Angebot gerade auch deshalb angesprochen, weil ich ohne grosse ICT-Kenntnisse und ohne grosse technische Vorarbeit damit arbeiten kann.»

«Wie hat Ihre Klasse auf das Lernangebot reagiert? Haben Sie im Vergleich zu traditionellen Lehrmitteln Unterschiede bezüglich Arbeitshaltung und Motivation festgestellt? Wo sind beim Arbeiten mit dem Lernangebot Schwierigkeiten aufgetaucht?»

«Die Reaktion war grundsätzlich positiv. Die Schülerinnen und Schüler haben selbständig den ersten Arbeitsauftrag erfüllt. Grössere Probleme gab es dabei nicht. Einige hatten Probleme dabei, die Lösungen zu finden. Wir haben den Basisartikel und seine Thesen anschliessend in der Klasse diskutiert. Dies haben die Schülerinnen und Schüler sehr geschätzt. Mit dem Klassengespräch ist es auch möglich, vertiefter auf den Text einzugehen.»

«Die Inhalte des Lernangebots orientieren sich an den Zielvorgaben verschiedener Rahmenlehrpläne der Sekundarstufe II. Wie gut liessen sich die Inhalte des Lernmoduls in Ihren Unterricht einbinden?»

«Ich benutze das Lernmodul im Zusammenhang mit dem Schreibunterricht. Da baue ich das Angebot beim Thema «Erörterung» ein. Ich kann mir das Angebot aber auch sehr gut im Fach Staatskunde vorstellen.»

«Dem Lernangebot liegt ein Blended-Learning-Konzept (vermisches, integriertes Lernen) zugrunde. Dieses sieht die Kombination von E-Learning und traditionellem Lernen vor. Wie gut ist es Ihnen gelungen, dieses didaktische Konzept in die Praxis zu übertragen?»

«Wie erwähnt, haben wir den Basistext in der Klasse diskutiert. Für den zweiten Teil habe ich nun einen Gruppenauftrag für kurze Referate erteilt. Die Kombination scheint mir unproblematisch – sie scheint mir sogar sehr nötig. Ich denke, es ist sinnvoll, dass man das Erlesene diskutiert, hinterfragt und austauscht.»

«Ziel des Lernangebots ist es, Schülerinnen und Schüler über die aktive Auseinandersetzung mit aktuellen gesellschaftlichen Themen in der Entwicklung zu mündigen, urteilsfähigen Bürgern zu unterstützen. Erachten Sie das elektronische Lernangebot «Lernset Eigene Meinung» als taugliches Instrument, um den Meinungsbildungsprozess bei Schülerinnen und Schülern zu strukturieren und zu begleiten?»

«Meiner Meinung nach eignet sich Ihr Angebot sehr gut, um den Meinungsbildungsprozess ins Bewusstsein zu rufen. Die Aufträge und Texte erachte ich als stufengerecht und ansprechend.»

Christoph Zürrer-Billeter



Zur Lehrperson

Christoph Zürrer-Billeter (1969), Lic. phil I, unterrichtet an der Kantonsschule Glarus Geschichte und Deutsch.

Zum Umfeld

Die Kantonsschule Glarus ist die einzige Maturitätsschule des Kantons. Sie beherbergt zwei Abteilungen, nämlich ein Gymnasium mit Kurz- und Langzeitgymnasium sowie eine dreijährige Fachmittelschule (FMS). Die Kantonsschule Glarus hat in diesen beiden Abteilungen ca. 450 Schülerinnen und Schüler.

Im Schulhaus gibt es zwei Computerzimmer. Zudem hat es mehrere Arbeitsplätze für die Lernenden und portable Computer in den Fachschaften. Die meisten Klassenzimmer verfügen über Internetanschlüsse.

Das Lernset im Einsatz – Stimmen von Schülern

Meinungsbildung ist wichtig – in dieser Frage sind sich die Klasse 4G der Kantonsschule Glarus einig. Mit ihrem Deutschlehrer Christoph Zürrer haben sie das Lernmodul «Integration» bearbeitet. Die Arbeit mit dem «Lernset Eigene Meinung» haben sie zum Anlass genommen, über Meinungsbildung zu diskutieren. Warum ist es wichtig, eine eigene Meinung zu haben? Für welche politischen, wirtschaftlichen, kulturellen oder gesellschaftlichen Themen und Entwicklungen in unserem Land interessieren sich Jugendliche überhaupt? Die folgenden Voten von Schülerinnen und Schülern geben Einblick in die engagierte Diskussionsrunde.

«Eine eigene Meinung zu politischen Themen ist nur nötig, wenn man auch wählen gehen kann.»
Manuela

«Eine eigene Meinung zu politischen Themen ist für mich wichtig, weil ich mir sonst dumm vorkomme, wenn ich überhaupt keine Ahnung über die Politik habe.»
Claudia

«Mich interessieren Themen, die mich und meine Region betreffen.»
Nina

«Nur wenn man eine eigene Meinung hat, kann man politisch auch etwas erreichen.»
Silvia

«Das «Lernset Eigene Meinung» ist ein gutes Instrument zur Meinungsbildung. Ich finde es wichtig, dass die Lehrperson die Themen mit der Klasse diskutiert.»
Lidia

«Man kann nicht früh genug beginnen, sich für Politik zu interessieren.»
Noemi

«Vor allem meine Familie trägt sehr viel zu meiner Meinungsbildung bei.»
Bettina

«Die Politik befasst sich mit Sachen, die uns alle etwas angehen.»
Alissa

«Es ist ziemlich schwierig, sich eine eigene Meinung zu bilden, weil man immer beeinflusst wird.»
Marc

«Wenn jemand gute Argumente bringt, mich überzeugen kann, kann man mich durchaus beeinflussen.»
Alessia

«Politik interessiert mich grundsätzlich nicht, ich darf schliesslich auch nicht abstimmen.»
Patrick

Medienkompetenz für eine fundierte Meinungsbildung schulen

Eine Begriffsklärung

Im Zusammenhang mit Meinungsbildung ist häufig vom Erwerb oder von der Förderung von Kompetenzen die Rede. Der Begriff der Kompetenz genießt in der Bildung eine zentrale Bedeutung. Obwohl in aller Munde, fehlt eine allgemein gültige Definition.

Im «Handbuch Kompetenzen» haben Hanspeter Maurer und Beat Gurzeler¹ die zentralen Handlungskompetenzen zu einem Dreieck angeordnet.

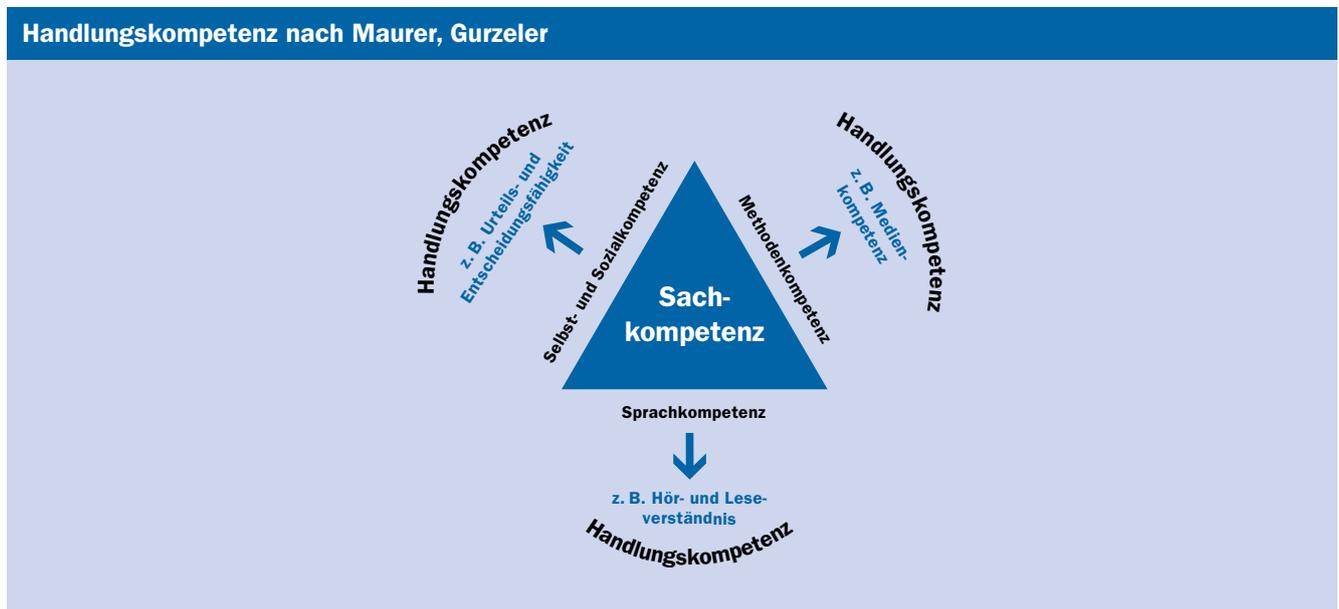
Im Zentrum des Dreiecks steht die Sachkompetenz. In der Kombination mit den überfachlichen Kompetenzen Selbst- und Sozialkompetenz, Medienkompetenz und Sprachkompetenz entsteht Handlungskompetenz. Diese kann auch als die Verbindung von Wissen und Können umschrieben werden. Konkret heisst dies: Sachwissen zusammen mit der nötigen Sprachkompetenz ermöglicht Fähigkeiten und Fertigkeiten wie Hör- und Leseverständnis. Urteils- und Entscheidungsfähigkeit bedingt das Zusammenspiel von Sach-, Selbst- und Sozialkompetenz. Der sichere Umgang mit neuen Medien (Medienkompetenz) beruht vielmehr auf dem Zusammenwirken von Sach- und Methodenkompetenz. Für die Meinungsbildung spielen also alle überfachlichen Kompetenzen eine wichtige Rolle.

Medienkompetenz als vierte Kulturtechnik

Die drei «klassischen» Kulturtechniken Lesen, Schreiben und Rechnen müssen auch für die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien beherrscht werden. Spätestens seit dem Siegeszug des Internets gewinnt die vierte Kulturtechnik Medienkompetenz zunehmend an Bedeutung. Gefragt sind heute individuelle «Orientierungs- und Filterfunktionen» in der vielfältigen Medienlandschaft. So rücken beispielsweise in der Recherchearbeit mit verschiedenen Medien und Quellen Aspekte wie «Wissen, was wichtig ist» oder «Wissen, wo Wissen ist» immer stärker in den Vordergrund.

Elektronische Medien sind heute fester Bestandteil des Alltags. In der schulischen Vermittlung fristen Computer und Internet jedoch immer noch allzu häufig ein Schattendasein. Meist reduziert sich die Nutzung des Mediums auf reine administrativ-technische Einsatzbereiche – eine wirkliche Förderung der Medienkompetenz bei Schülern und Schülerinnen ist unter diesen Umständen nicht gegeben. Das «Lernset Eigene Meinung» ist daher auch als ein Beitrag für mehr pädagogisch-didaktische Inhalte im Umgang mit neuen Medien zu verstehen.

¹ Maurer, Gurzeler, 2005: Handbuch Kompetenzen, Seite 149, hep-Verlag, Bern.



Von der Sachkompetenz zur Handlungskompetenz.

Politische Bildung ist «Demokratie lernen»

Politische Prozesse und Meinungsbildung

Politikwissenschaftler umschreiben die drei Kernbereiche der Politik mit den Begriffen «polity» (Institutionen, Rechtsordnungen), «policy» (Inhalte, das staatliche Handeln) und «politics» (Prozesse). In der Schweiz wird politische Bildung vor allem im Sinne der politischen Institutionenlehre (polity) und der politischen Sachinhalte (policy) betrieben. Die politischen Prozesse (politics) gehen dabei häufig vergessen. Wie politische Prozesse zum Lerninhalt gemacht werden können, zeigt das «Lernset Eigene Meinung». Das Lernangebot will Verständnis und Interesse für die Prozesse der Politik und deren Vermittlungsmethoden wecken. Dabei fokussiert es auf einen der grundlegenden Prozesse politischen Handelns, nämlich den der Meinungsbildung.

Demokratie lernen und leben

Aktuelle wissenschaftliche Studien¹ belegen, dass gerade in der Schweiz einiger Nachholbedarf im Bereich der staatsbürgerlichen und politischen Bildung besteht. Anders in Europa und den USA, wo sich das Konzept von «Demokratie leben & lernen»² durchsetzt. Das Konzept geht davon aus, dass eine demokratische Staatsform nur dann möglich ist, wenn auch die Gesellschaft in diesem Staat demokratisch funktioniert. Dies bedingt eine respektvolle Streitkultur. Bereits Schülerinnen und Schüler sollen mit demokratischen Prozessen vertraut gemacht werden. Die Demokratiepädagogik spricht in diesem Zusammenhang von der Förderung der politischen Handlungskompetenz und der Entwicklung demokratischer Schulkulturen. Die Einübung in die Praxis der demokratischen Lebensführung wird von Experten als geeignetes Mittel gegen Politverdrossenheit bei Jugendlichen und sogar als präventive Massnahme gegen Jugendgewalt erachtet.

Politische Bildung in der Schweizer Bildungslandschaft

In Bezug auf die offiziellen Lehrpläne hat die Bildungsforschung³ in den letzten Jahren festgestellt, dass grosse Differenzen bezüglich der thematischen Vielfalt in den verschiedenen Kantonen bestehen. Als Fach fristet politische Bildung in der Schweiz auch in den verpflichtenden Lehrplanvorgaben ein Nischendasein. Die Bildungsforschung stellt fest, dass grosse Differenzen bezüglich der thematischen Vielfalt in den verschiedenen Kantonen bestehen und die offiziellen Vorgaben der Behörden bezüglich politischer Bildung in den Schulen insgesamt nicht befriedigen. Dies vor allem, weil keine klaren Vorgaben darüber vorliegen, ob man politische Bildung als Fach oder Fachbestandteil (z. B. in Geschichte) oder aber als fächerübergreifendes, integratives Konzept betreiben soll. Die notwendige Klärung dieser Frage steht bislang noch aus.

¹ z. B. Eidgenössische Jugendbefragungen www.chx.ch.

² z. B. Bundesministerium für Bildung und Forschung, 2002: BLK-Programm «Demokratie lernen und leben», www.blk-demokratie.de.

³ Nach Oser, Reichenbach, 1999: Schlussbericht zum Mandat Politische Bildung in der Schweiz, zuhanden der EDK, Fribourg.

Lesekompetenz schulen – Didaktische Konzepte und Forderungen nach PISA

Es besteht Handlungsbedarf

Die Sprachfähigkeiten vieler Jugendlicher sind unzureichend. Besonders im Bereich Lesen schneiden junge Schweizer und Schweizerinnen im internationalen Vergleich schlecht ab. Dieser Umstand ist nicht erst mit den Ergebnissen von PISA 2000 bekannt. Bereits frühere Untersuchungen haben aufgezeigt, dass im Bereich der Schreib- und Leseförderung zwingender Handlungsbedarf besteht. Die Lesefähigkeit ist in unserem Land keine Selbstverständlichkeit. Gemäss PISA-Studie 2000 verstehen rund 20 Prozent der Jugendlichen in der Schweiz am Ende der obligatorischen Schulzeit einen einfachen Text nur rudimentär.

Die Studie hat aufgezeigt, dass häufig Jugendliche aus bildungsfernen Elternhäusern mit niedrigem Einkommen über eine Lese- oder Schreibschwäche verfügen. Offensichtlich gelingt es den schulischen Förderungsprogrammen nicht, Jugendliche, die in bescheidenen finanziellen und materiellen Verhältnissen aufwachsen, zu erreichen. Eine weitere Gruppe von Jugendlichen, die am unteren Ende der Leistungsskala anzutreffen ist, sind Kinder von Immigranten, für die Deutsch eine Zweit- oder sogar eine Drittsprache ist. Integrationsklassen, Deutsch für Fremdsprachige und Förderungsmassnahmen in mehrsprachigen Klassen zum Trotz – die sprachliche Integration scheint laut PISA nicht geglückt. Immer noch fehlen die nötigen didaktischen Konzepte und Unterrichtsmaterialien, immer noch sind Lehrpersonen in dieser Frage auf sich alleine gestellt und erfahren zu wenig Unterstützung.

Dass strukturelle Probleme in der Schreib- und Leseförderung vorliegen, hat auch die Eidgenössische Konferenz der Erziehungsdirektoren und -direktorinnen (EDK) erkannt. In einem Aktionsplan, der auf die Ergebnisse von PISA reagiert, sind vier Handlungsbereiche auszumachen:

1. Sprachförderung für Jugendliche aus ungünstigen Verhältnissen
2. Vorschule und Einschulung
3. Förderung und Unterrichtsqualität
4. ausserschulische Betreuungsangebote

Massnahmen für den Sprachunterricht

Neben einschneidenden strukturellen Massnahmen, die wohl in einem langwierigen bildungspolitischen

Prozess beschlossen und abgesegnet werden müssen, schlagen Didaktiker und Didaktikerinnen bereits heute Massnahmen für den Sprachunterricht vor, mit denen der grassierende Lese- und Schreibschwäche entgegengewirkt werden kann. Die drei wichtigsten Forderungen lauten:

1. Die Lesemotivation erweitern

z. B. durch Lesenächte in unteren Klassen, kompetentes Vorlesen durch die Lehrperson, Lesewettbewerbe, Klassenbibliotheken, Bücherhitparaden, Bücher als Belohnungsformen, Autorengespräche, Internetrecherche nach Rezensionen und anschließende Lektüre, Lesen am Computer zur gezielten Selektion und Verarbeitung von Informationen.

2. Textvarianten beachten

Das Verhältnis von fiktionalen Texten und Sachtexten muss ausgewogen sein. Besonders zu berücksichtigen sind «nicht-kontinuierliche Texte» (Tabellen, Statistiken, Formulare, Informationsblätter, Verträge, Regelungen, Anleitungen, Grafiken, Landkarten). Zentral bei der Arbeit an solchen Texten ist die Verbalisierung des Verstandenen.

3. Sicherung des Textverständnisses

Beobachtungen und Untersuchungen zeigen, dass Schülerinnen und Schüler bereits über Texte reden, bevor sie diese genau kennen. Im Unterricht ist verstärkt darauf zu achten, dass vor weiteren verarbeitenden, gestaltenden, interpretierenden und produktionsorientierten Aktivitäten mit Texten zunächst eine Sicherung des Textverständnisses erfolgt. Die Lektüre von Texten sollte gekoppelt werden mit verschiedenen Aufgabentypen zur Kontrolle des Textverständnisses.

Besser lesen und schreiben dank ICT?

Gelingt die Lese- und Schreibförderung mit dem Einsatz neuer Informations- und Kommunikationstechnologien? Schreiben und lesen Schülerinnen und Schüler besser, wenn sie im Unterricht mit dem Computer arbeiten? Eindeutig lassen sich diese Fragen nicht beantworten. Sicher ist, dass elektronische Lernangebote einen Beitrag zur Förderung der Lese- und Schreibkompetenz leisten können:

> Untersuchungen haben gezeigt, dass Schülerinnen und Schüler mit attraktiven Lernangeboten fürs

Lesen und Schreiben gewonnen werden können. Kinder und Jugendliche legen eine hohe Motivation an den Tag, wenn sie mit dem Medium Computer arbeiten können. Dies hat auch eine Evaluation des «Lernsets Eigene Meinung» in vier Testklassen deutlich zum Ausdruck gebracht.

- > Kollaborative Lernumgebungen ermöglichen den Lernenden mit anderen Schülerinnen und Schülern in Kontakt zu treten und den Austausch zu pflegen. Die Tatsache, dass das Geschriebene allenfalls von einer breiten Leserschaft zur Kenntnis genommen wird, kann ein zusätzlicher Ansporn sein.
- > Die multimedialen Möglichkeiten von Lernangeboten im Internet entsprechen den Forderungen nach vielfältigen sprachlichen Zugängen zu einer Thematik. Besonders nicht-kontinuierliche Texte, die in Verbindung zu Grafiken, Tabellen, Illustrationen stehen, sind hier speziell zu erwähnen.
- > Elektronische Lernangebote bieten die Möglichkeit von Erfolgskontrollen, mit denen das Textverständnis individuell geprüft werden kann. Erfolgt eine Rückmeldung zudem unmittelbar, fällt der Lerneffekt grösser aus.
- > Oftmals sind Lernangebote im Internet thematisch sehr offen gehalten und lassen sich nicht ausschliesslich einem bestimmten Fachbereich zuordnen. Dieser interdisziplinäre Ansatz fördert das Verständnis, dass sich Lesen und Schreiben nicht nur auf das Unterrichtsfach Deutsch beschränken muss.

Lesekompetenz «gut»?

Bis anhin liess am Ende des Schuljahres die Zeugnisnote im Fach Deutsch erahnen, wie es um die Lese- und Schreibkompetenz eines Schülers oder einer Schülerin steht. Da aber die Bewertung mit einer Note alle Sprachkompetenzen vereint, lassen sich keinerlei Schlüsse auf die Fähigkeiten und Fertigkeiten in einzelnen Teilbereichen ziehen. Immer mehr wird die Aussagekraft einer Zeugnisnote grundsätzlich in Frage gestellt. Ist eine 5 einer Zürcher Schülerin beispielsweise gleich viel wert wie die 5 einer Schülerin aus der Innerschweiz? Ohne Kenntnisse der Hintergrundinformationen wie Lehrmittel, Lehrpläne oder sonstige Rahmenbedingungen lässt sich die Frage nicht be-

antworten. Auch beim Erlernen einer Fremdsprache, die das Aneignen der gleichen Sprachkompetenzen erfordert, lassen Noten keine verlässlichen Schlüsse über das Sprachniveau zu. Verfügt der Genfer Schüler mit der Note 4.5 am Ende seiner Schullaufbahn in Deutsch über die gleichen Sprachkompetenzen wie seine Altersgenossen in Schaffhausen mit der gleichen Note im Fach Französisch? Auch die in Beurteilungen häufig verwendeten Bezeichnungen «gut», «Basiskenntnisse» oder «fortgeschritten» sagen häufig wenig aus, was ein Lernender oder eine Lernende in oder mit einer Sprache tun kann.

Gefordert ist also mehr Transparenz in der Beurteilung von sprachlichen Qualifikationen. Ein grosser Schritt in diese Richtung macht das Europäische Sprachenportfolio (ESP), das vor 15 Jahren durch den Europarat initiiert worden ist. Das ESP existiert heute in zahlreichen Fassungen für unterschiedliche Altersgruppen, Länder und Regionen. Alle ESP verfolgen grundsätzlich die gleichen Ziele. Die wichtigsten sind die Förderung der Mehrsprachigkeit, die Stärkung und Bewahrung der kulturellen Vielfalt, aber auch die Erleichterung der Mobilität in Europa. Bei der Beschreibung und Einstufung der Sprachkompetenzen beziehen sich alle EPS auf die gleichen Referenzniveaus. Mithilfe dieser Referenzniveaus können sprachliche Fähigkeiten und Fertigkeiten international vergleichbar gemacht werden.

Die Schweizer Fassung des EPS gliedert die Sprachkompetenz in sechs Teilbereiche. Im Bereich «Leseverstehen» beispielsweise bewegen sich Lernende auf dem Niveau A1, wenn sie «einzelne vertraute Namen, Wörter und ganz einfache Sätze verstehen können». Im schwierigsten Niveau C2 muss ein Schüler oder eine Schülerin «praktisch jede Art von Text mühelos verstehen können, auch wenn sie abstrakt oder inhaltlich und sprachlich komplex ist»¹.

¹ EDK (Hrsg.), 2001: Europäisches Sprachenportfolio ESP III, Sprachenpass, Seite 2, Schulverlag, Bern.



www.eigene-meinung.ch
Ein Engagement der NZZ

LERNSET
EIGENE MEINUNG
Das interaktive Lehrmittel für die Sekundarstufe II